

Weltläufigkeit schadet kaum.

Dankrede

anlässlich der Verleihung des Christoph-Martin-Wieland-Übersetzerpreises 2023

Karl-Ludwig Wetzig

Meine Damen und Herrn, niemand konnte überraschter sein, für die Übersetzung eines Liebesromans ausgezeichnet zu werden, als ich. Noch dazu für *diesen* Roman, in dem eine „Liebeserklärung“ z.B. lautet:

„Ich habe dich ausgesucht, weil du von hier fortgehen wirst.“

Ich muss mich also an erster Stelle bei meiner Lektorin bedanken, ohne die ich heute nicht hier stünde, denn sie hat offenbar eine überzeugende Bewerbung für den Liebesroman des Jahres geschrieben. Vielen Dank dafür, liebe Frau Zintzsch!

Selbstverständlich danke ich der Christoph-Martin-Wieland-Stiftung, dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Baden-Württemberg, dem Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen und insbesondere seiner Jury dafür, dass sie unter allen Bewerbungen auch eine Übersetzung aus einer so kleinen und unzugänglichen Sprache wie der isländischen genau und ernsthaft geprüft hat.

Dir, lieber Heinrich, danke ich dafür, dass ich hier jetzt mit einem Paar hochroter Ohren stehe.

Und bei Ihnen allen, meine Damen und Herrn, bedanke ich mich für Ihr Interesse an einer so entlegenen Literatur und für Ihr wohlwollendes Erscheinen.

Ich könnte die Gelegenheit, vor einem interessierten Publikum sprechen zu dürfen, dazu nutzen, einmal einen Vortrag über die Herausforderung zu halten, die es bedeutet, Modalverben ins Deutsche zu übersetzen; doch ein anderes Thema brennt mir gerade mehr auf den Nägeln:

In letzter Zeit wird nach meinem Dafürhalten in beunruhigend

zunehmendem Ausmaß mehr und mehr vom „Eigenen“ gesprochen, wird die eigene Identität als vermeintliches Argument gegen alles, was außerhalb der persönlichen Komfortzone liegt, ins Feld geführt.

In Reaktion darauf halte ich es für angezeigt, einmal den bereichernden Wert des Fremden und der Fremderfahrung herauszustellen, die ich mit dem Schlagwort „Weltläufigkeit“ bezeichne.

Weltläufigkeit geht notwendig etwas wie Weltoffenheit voraus, eine Bereitschaft also, sich auf Fremdes einzulassen, sich ihm über die eigenen Begrenzungen hinweg zu öffnen und auszusetzen; eine gegenläufige Bewegung mithin zum Rückzug in die eng umgrenzte eigene Identität. Wo aber ließe sich Weltläufigkeit besser erwerben als auf Reisen in fremde Kulturen, und wo ist sie sinnfälliger und hilfreicher als in den vielfältigen Vorgängen des Übersetzens?

Meine hier sitzenden Kolleginnen und Kollegen sind sicher ebenso wie ich von Lesungen, die sie mit ihren Autorinnen und Autoren bestreiten, daran gewöhnt, dass stets die betreffenden Verfasser der Originale im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen. Sie aber sind heute Abend hierher gekommen, weil – oder obwohl – es diesmal mehr um einen Übersetzer gehen soll. Ich leite davon die Befugnis ab, Ihnen in 8 mehr oder weniger ausführlichen Sätzen etwas zu meiner Arbeit als Übersetzer aus meinem persönlichen Nähkästchen zu erzählen.

Ich habe die 8 immer gemocht, weil sie das Zeichen für Unendliches auf die Füße stellt, und ich habe die Sätze durchnummeriert, damit Sie in etwa abschätzen können, wie lange Sie bis zum Ende noch ausharren müssen.

I | „Dein Fortsein ist Finsternis“ – sagte der Autor zu seinem Übersetzer, und dachte dabei an seine Verkaufserlöse im Ausland. Wenn auf einer Insel, die so groß ist wie Bayern und Baden-Württemberg zusammen, nur rund 350.000 Menschen leben, können sie sich ausmalen, wie gering in Island die Auflagenzahlen selbst von Bestsellern sind und was für ein erkleckliches Zubrot Schrift-

steller dort mit den Übersetzungen ihrer Werke im Ausland verdienen.

„Dein dänischer Kollege und du, ihr seid die wichtigsten Milchkühe in meinem Stall“, vertraute mir ein isländischer Autor neulich nach unserem dritten Glas Aquavit in einer Reykjavíker Bar an.

Milchkuh? Sollte ich mich geschmeichelt fühlen?

2 | Im Juni dieses Jahres veröffentlichte die *New York Times* unter dem Titel „Building something together“ ein Gespräch mit fünf Literaturübersetzern und -übersetzerinnen in den USA. Darin formulierte die Kollegin Samantha Schnee ein schönes Bild für unsere Tätigkeit. Sie sagte: „If you think of publishing as an ecosystem, the translators are like the seed spreaders. We are diversifying that ecosystem.“

Sie wollte damit zur Sprache bringen, dass Übersetzer in vielen Fällen weitaus mehr für ein Buch tun, als nur (!) seinen Text von einer Sprache in eine andere zu übertragen.

Schnees aus Thailand stammende Kollegin Mui Poopoksakul zählte kurz auf: „I read the books, I pick the books, I pitch the books, I translate the samples“ – usually unpaid.

Als ich vor einem Vierteljahrhundert ins Metier des Literaturübersetzens einstieg, existierte im deutschsprachigen Raum nicht *eine* Agentur, die isländische Literatur vermittelt hätte. Und in den hiesigen Verlagen saß natürlich niemand, der des Isländischen mächtig gewesen wäre. So, I read the books, I picked the books, I pitched the books, I translated the samples.

Paradiesische Zustände. Denn in jenen Jahren übersetzte ich folglich nur, was *ich* für vertretbar gute, wichtige Literatur hielt. Das ändert sich zunehmend, weil inzwischen Verlage und Agenturen untereinander ausmachen, was für Bücher sie bei uns auf den Markt werfen wollen. Überraschenderweise hat das zur Folge, dass mir zunehmend nur noch die „Wahl“ bleibt, auch Werke zur Übersetzung anzunehmen, von deren literarischer Qualität ich nicht unbedingt überzeugt bin, oder das Angebot dankend abzulehnen.

3 | Im Kontrast zu unseren vielfältigen Tätigkeiten haftet meiner Wahrnehmung nach dem Bild des Literaturübersetzers beim Publikum noch immer etwas Spitzwegisches an: Da hocken eine sprachbegabte und -kundige Frau oder ein akademisch gebildeter Stubengelehrter tagein, tagaus in ihrem – da notorisch schlecht bezahlt – winzigen Dachkammerlein im Elfenbeinturm der Literatur und tüfteln und knobeln weitab vom lebendigen Leben draußen, wie sie einen anspruchsvoll komplexen Text vielleicht sogar aus einer schwierigen Sprache wie dem Isländischen in ein angemessenes Deutsch übertragen können. –

Diese Vorstellung ist richtig. Oft genug. Sie läßt aber, wie eben angedeutet, vieles außer Acht. Meine Antwort auf die Frage, wie ich und dieses Buch, dessen Übersetzung hier heute mit einem Preis belohnt wird, zu einander gekommen sind, fügt diesem Bild eine andere Facette hinzu: die der menschlichen Begegnungen.

Folgen Sie mir dazu kurz in ein isländisches Freibad an einem winterlichen Sonntagmorgen. Aus den Becken steigen dichte Dampfschwaden in die frostige Luft und hüllen die schemenhaften Gestalten ein, die aus den Umkleiden durch Eiseskälte zu den Schwimmbecken tappen. Die Wassertemperatur reicht dagegen von warm bis sehr warm; denn das Wasser kommt direkt aus dem vulkanischen Untergrund der Insel. Schwimmen ist Volkssport in Island, und wenn man nach seinen Bahnen im Schwimmbad seines Viertels in einen der über 40° heißen *Hot Pots* steigt, trifft man dort mit ziemlicher Regelmäßigkeit auf seine Nachbarn und Arbeitskollegen. Die „heißen Töpfe“ in Island haben die gleiche soziale Funktion wie in Deutschland ein Frühschoppen. In ihnen plauscht und tratscht man munter mit- und übereinander. Wer als Erster eine solche Runde verlässt, wird natürlich Gegenstand der nächsten Unterhaltung. Also harrt man möglichst lange aus und sucht, während das Fleisch langsam krebssrot gesotten wird, nach weiteren Konversationsthemen. Und so fragte mich an jenem Sonntagmorgen eine Kollegin aus der Universität, mit der ich im selben „Topf“ gelandet war, ob ich schon das Debüt eines talentierten Jungautors kenne, den sie mir sehr empfehlen könne und wolle (Modalverben!).

Auf diesem nassen Weg wurde ich mit *Gräben im Regen* von Jón Kalman Stefánsson bekannt. Gemäß seinem schwermütigen Titel ist es bereits eins dieser wehmutsvoll schönen Bücher mit ihrer von ungewöhnlichen Metaphern schillernden Sprache, wie er sie seitdem in nicht nachlassender Schaffenskraft eins nach dem anderen der Welt schenkt und sie so, seinem erklärten literarischen Programm folgend, „ein Stück besser macht“.

Als ich nach einigem Klinkenputzen in Deutschland einen Verlag gefunden hatte, der das Buch auf Deutsch veröffentlichen wollte, suchte ich, zurück in Island, den Autor auf. Der wirkte von der Eröffnung, dass bereits sein Erstling auch in einem anderen Land und in einer anderen Sprache erscheinen sollte, zunächst ziemlich überrascht bis ratlos, verfiel aber dann auf den Gedanken, mit mir in die Gegend zu fahren, in der sein Werk spielt, und mir dort dessen Schauplätze zu zeigen, damit ich mir ein anschauliches Bild von der Welt des Romans machen könne.

Diese Fahrt war der Beginn einer bis heute dauernden Reise, die uns über etliche gemeinsame Lesungen und Buchmessenauftritte von Bastei-Lübbe über Reclam Leipzig und Reclam Stuttgart schließlich zum Piper Verlag geführt hat und die sich zu einer persönlichen Freundschaft mit gegenseitigen Besuchen und vielen SMS besonders bei Fußballländerspielen entwickelte.

4| Ob Übersetzen wirklich abseits von der Welt als Schreibstube betrieben wird, hängt auch von Einstellung und Temperament des Übersetzers ab. In meinem Fall darf ich Ihnen anvertrauen, dass meine deutsche Version von Jón Kalmans vorletztem Roman, *Ástas Geschichte*, größtenteils in der Bibliothek des Goethe-Instituts von Addis Abeba in Äthiopien entstand, wo meine Frau als Dozentin tätig war.

Einen seiner kühlest Romane, *Etwas von der Größe des Universums*: Er spielt im Kühlhaus einer Fischfabrik am Rand des nördlichen Eismeers, habe ich in der Hitze eines Sommers in Südindien übersetzt.

In dem kleinen Apartment, das wir in Bengaluru bewohnten, staute sich die Hitze dermaßen, dass der Überhitzungsschutz

meines Laptops das Gerät immer wieder plötzlich ausschaltete, wobei natürlich alles nicht Gespeicherte jedesmal verloren ging. Um dem abzuhelfen, stellte ich den Computer schließlich in den Kühlschrank und tippte an der geöffneten Kühlschranktür sitzend, was auch mir zusätzlich zur Handlung des Romans etwas Kühlung verschaffte. – Eine Spitzwegidylle der etwas anderen Art.

Sie sehen, Übersetzen kann entgegen landläufiger Meinung unter leicht abenteuerlichen Bedingungen stattfinden, wenn man es als Übersetzer unbedingt darauf anlegt. Für mich besteht jedenfalls ein unschätzbare Vorteil meines Berufs darin, dass ich ihn an nahezu jedem Ort der Welt ausüben kann. Wir dürfen uns den Übersetzer als einen auf die Welt neugierigen Menschen vorstellen.

Anders herum ist nicht zu bestreiten, dass vieles von der Welt zum Übersetzer durch die Bücher kommt, die durch seine Hände und seinen Kopf gehen. Neben seinen eigenen Erfahrungen vermitteln ihm diese Bücher etwas von der Weltläufigkeit, die ich zum Titel meiner Rede erhoben habe. Ich erkläre sie mithin auch zu einem Resultat meiner Übersetzungsarbeit, indem sie ständig zur Erweiterung meiner sprachlichen Repertoires und meiner Ausdrucksmöglichkeiten beiträgt, die nach meiner Einschätzung auch vonnöten sind, um die Romane von Jón Kalman Stefánsson angemessen zu übersetzen.

5 | Um das besser nachvollziehen zu können, sollten Sie wissen, dass der Autor nach außen hartnäckig den romantischen Mythos des gänzlich planlos schöpferischen Genies pflegt.

Auch in seinen Büchern. So bricht z.B. der Erzähler in *Ástas Geschichte* nach vollen drei Kapiteln abrupt mit dem Ausruf ab: „Es ist unmöglich, ein Leben so zu erzählen! – Es war ein Fehler.“

Dann setzt er mit dem vierten Kapitel noch einmal ganz neu an, nicht chronologisch, sondern scheinbar willkürlich irgendwo. Und er lässt der Erzählung ihren Lauf, als würde sie sich selbst schreiben. Genau das erklärt er dem Publikum immer wieder bei Lesungen. Er fange mit dem Schreiben an, weil ihn ein Motiv, ein Ge-

fühl, eine Erinnerung dränge, zu Papier gebracht zu werden, aber er wisse nie, wohin ihn der entstehende Text führen werde.

Ich nehme ihm diesen Mythos bis heute nicht ab. Und inzwischen weiß ich, in wie vielen Arbeitsgängen seine Texte entstehen. Zunächst einmal schreibt er sie mit Bleistift in eine Kladde. Dabei wird vielfach radiert und neu geschrieben. Wenn er diese erste Fassung in den Computer tippt, wird daraus ein gründlicher zweiter Bearbeitungsdurchgang. Das so erstellte Manuskript bekommt ein auserwählter Kreis von Freunden zu lesen. Unter Berücksichtigung von deren Anmerkungen arbeitet er den Text ein weiteres Mal durch und erstellt erst dann die Endfassung.

So viel zu der Behauptung, der Text entstehe spontan und schreibe sich gewissermaßen selbst. Was der Autor aber offenbar anstrebt, ist ein Text, der in seiner Wirkung beim Leser genau diesen Eindruck von etwas fast mündlich leichtfüßig Dahinerzähltem erweckt.

Also sehe ich mich als Übersetzer veranlaßt, besonders diese wirkungsästhetische Textintention umzusetzen, deren Mittel Jón Kalmans Stil einer scheinbar spontan dahinströmenden Leichtigkeit ist.

6| Ich denke, hier zeigt sich, dass mich als Übersetzer ein Text immer wieder vor die Frage stellt, welcher Ebene ich in seinem komplexen Gefüge bei der Suche nach Übersetzungslösungen den Vorrang gebe.

Einfache Verständnisprobleme treten wohl am sinnfälligsten auf der Wortebene in Erscheinung. Doch schon dort muss ich eventuelle Auswirkungen der Lösung, die mir meinetwegen ein Wörterbuch anbietet, mit bedenken.

Nehmen Sie als Beispiel nur einmal die schlichte Ansage in der Bibel: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.“ Und dann malen Sie sich die Wirkung aus, wenn ein Missionar diesen Vers aus der Offenbarung des Johannes wörtlich in eine Sprache Afrikas übersetzt hätte, wo niemand anklopft außer Einbrechern, die testen wollen, ob jemand im Haus ist. – Wörtliche 1:1-Übersetzungen können fatale Folgen nach sich ziehen.

Ich muss also zum Einen Übersetzungslösungen je von Einzelfall zu Einzelfall suchen, dabei jedoch andererseits ihre Konsequenzen für übergeordnete Ebenen beachten und gewissermaßen strategisch überlegen, auf welche Ebene es bei der Übersetzung des jeweiligen Werkes besonders ankommt. Ich bin davon überzeugt, dass Jón Kalmans Bücher, die immer wieder um die Thematik von Vergessen und Erinnern kreisen und deswegen voller Schleifen und Wiederholungen sind, besonders von seinem Stil leben. Bei einem anderen von mir übersetzten Autor ist es vielmehr der Wortwitz der einzelnen Pointe, das Spiel mit den Doppeldeutigkeiten der Wörter.

7 | *Dein Fortsein ist Finsternis* beginnt auf dem winzigen Friedhof eines abgelegenen Fjords auf der äußersten Nordwesthalbinsel Islands, hinter der sich nur noch das Eismeer bis zum Nordpol erstreckt. Ein angehender Jungbauer dort löst in seinem Vater einen tödlichen Herzinfarkt mit der Ankündigung aus, den Hof *nicht* übernehmen, sondern in die Welt hinausziehen zu wollen, um sich „Bildung“, sprich „Die Erfahrung der Welt“ aneignen zu wollen, um es mit dem trefflichen Titel von Nicolas Bouviers Bericht über seine sechzehnmonatige Reise von Genf nach Kabul in den frühen 1950er Jahren auszudrücken.

Der isländische Jungbauer unseres Romans lebt sieben Jahre in Paris, einer seiner Vorläufer studierte im 19. Jahrhundert im fernen Kopenhagen und schrieb viele Briefe an den toten Hölderlin, sein Urenkel dagegen tourt als Rock- und Bluesgitarrist durch die halbe Welt, tritt in Athen, Moskau, Bagdad, Tel Aviv auf und „fühlte den Schmerz, mit dem die Wurzeln abrisen, und die Freiheit, nirgends zuhause zu sein [...] Weil das Widersprüchliche schon immer ein Grundpfeiler der menschlichen Existenz gewesen ist“.

Das Widersprüchliche oder Gegensätzliche prägt auch den Roman, in dem solche philosophischen Sätze gleich neben Pop-schmalz stehen, literarische Erörterungen im gehobenen Stil des 19. Jahrhunderts neben pornographischen Selbstbekenntnissen eines heutigen Erotomanen. Angesichts dessen – das können Sie

sicher nachvollziehen – braucht es schon einige Register und Manuale, um diese Orgel richtig zum Tönen zu bringen.

Das Schöne ist, dass mir dazu im Deutschen mit seinen unzähligen Fremd- und Lehnwörtern, seinen Fachsprachen, Soziolekten und Szenesprachen sogar mehr Mittel zur Verfügung stehen, als sie das Isländische kennt, in dem es keine Dialekte gibt und das bis in unsere Tage eine nahezu fremdwortfreie Sprache war.

Aufgrund der bis vor kurzem vergleichsweise geringen gesellschaftlichen Abstände zwischen Arm und Reich sowie der flachen Hierarchien gibt es in dem Land, das vor Jahrzehnten aus egalitären Gründen das Siezen abgeschafft hat, auch kaum ausgeprägte Soziolekte.

Ich wüsste aber nicht, warum ich Mittel und Modulationsmöglichkeiten unserer Sprache nicht dezent einsetzen sollte, um etwa den Charakter oder die Sprache von handelnden Personen eines Romans in der Übersetzung so nuanciert wie möglich herauszuarbeiten, zumal deutschen Lesern oft genug das lebensweltliche Hintergrundwissen zur Einordnung von Gesagtem fehlt, über welches das isländische Publikum selbstverständlich verfügt.

Die Vielfalt sprachlicher Register im Deutschen einerseits und eine gewisse „Erfahrung der Welt“ andererseits kamen mir jedenfalls sehr zu Hilfe, um ein Buch zu übersetzen, das die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Liebe anhand einer Vielzahl von ineinander verflochtenen Lebensläufen handelnder Personen von der napoleonischen bis in die Corona-Zeit, vom abgelegensten Einödhof im isländischen Hochland bis zum Migrantenumfeld in der Mittelmeermetropole Marseille durchspielt.

8| Dass das Ergebnis meiner Bemühungen nun gerade mit dem Wieland-Preis ausgezeichnet wird, freut mich ganz besonders, wird er doch überwiegend von Kolleginnen verliehen, und die kennen die Herausforderungen und Schwierigkeiten des Übersetzens schließlich aus eigener Erfahrung von allen am besten und wissen daher übersetzerische Leistungen wohl auch am besten einzuschätzen.

Wenn ich nicht falsch geguckt habe, bin ich genau 30 Jahre nach Birgitta Kicherer der zweite Übersetzer aus einer nordischen Sprache, der mit dem Wieland-Preis ausgezeichnet wird. Darum rufe ich einer nächsten Generation meiner skandinavistischen Kollegen und Kolleginnen zu: Es gibt Hoffnung!

Lassen Sie mich meine Abschweifungen zum Thema „Übersetzen und Weltläufigkeit“ mit einer Anmerkung aus dem Altisländischen des Mittelalters schließen.

Dessen Wort für „dumm“ lautet *heimskr*, und das ist direkt vom Substantiv *heima* abgeleitet: „Zuhause“. Warum „Heim“ und „Dummheit“ von den Wikingern in engem Zusammenhang gesehen wurden, erklärt eine Halbstrophe aus den *Sprüchen des Hohen* in der Lieder-Edda:

Vits er þörf / þeim er víða ratar / dælt er heima hvað.

„Klugheit braucht, wer weit umherzieht. Zuhause ist alles leicht.“